

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniß. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N^o 24.

Neunkirchen, N.-B.
Kreis, den 13. Juni

1886.

Pfingsten.

O heiliger Geist, im Sturmwehn
Und Brausen fuhst du nieder.
O heiliger Geist, hör unser Flehen
Und komm im Brausen wieder!
Dein mächtiger Sturm verweh die Syren,
Daß Herz und Geist dein Tempel sei,
Und drinnen werd ein Leben fund,
Geboren unter Schmerzen.
Die Lippe löst, es jauchzt der Mund,
Ein Strom durchbrauscht die Herzen,
Des großen Gottes Wunderkraft,
Die Sieg und Glauben in uns schafft.

O Geist der Tracht, o Freudengeist,
Fürwahr, du bist gekommen!
Der dunkle Trauersior zerreißt,
Und Tracht ist hingenommen.
Die Wahrheit grüßt und tröstet mild,
Der Tag der Pfingsten ist erfüllt.
So fahr im heiligen Flammenwehn,
Du Geist der Liebe, nieder.
Gib uns das innige Verheißn,
Die Kernsprache wieder.
Und gib das heße Flehen zugleich:
„Es komme, Herr, dein Himmelreich!“

Sie wurden alle voll des heiligen Geistes und
singen an zu predigen mit andern Zungen, nach
dem der Geist ihnen gab auszusprechen. *Ap^o. 2, 4.*

Pfingsten ist des Christenherzens Frühlingsfreude.
Wie es in der Natur nicht Frühlung werden
kann, ehe die Sonne gesiegt hat, so kann es auch
im Menschenherzen kein Frühlingsleben geben,
bevor die Gnadenmorgen aufgehgangen ist aus Dunkel und
Nacht, und auch für uns die Zeit gekommen ist, da es
heißt: „und als der Tag der Pfingsten
erfüllt war.“

Wunder und Zeichen begleiteten die Ausgießung
des heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfest.
Sie waren nicht die Hauptsache, sie waren nur das
sichtbare Himmelszeugnis für die Kinder der Welt, um
sie aus ihrer fleischlichen Sicherheit wahrzurufen, daß
sie zu fragen anfangen: was will das werden? Die
Jünger selbst, die den Geist empfangen, bedurften der
äußeren Wunder nicht, denn sie empfanden ja innerlich
das große Hauptwunder: „Ite alle wurden voll
des heiligen Geistes.“

Hast auch du, lieber Christ, dieses Pfingstwunder
schon erfahren, oder bist du noch tot? Ist dein Herzens-
frühlung noch nicht gekommen, oder ist er wieder dahin
und hat nur taube Blüten gebracht? Dann werde nicht
müde, um den heiligen Geist zu bitten und auf die
Stimme deines Gewissens zu hören, denn was den
Durchbruch hindert, ist deine Schuld, die unge-
gähnte Sünde, die Lust am Widerstreben gegen
Gott, welche als ein Fluch über deinen Thron gehoeht
und dich nicht christlich leben, nicht selig sterben läßt.

Unser Gott ist barmherzig und von großer Güte.
Bei ihm ist Gnade und viel Vergebung. Darum hat
er nicht nur eine kleine Auswahl von Geisteschriften

bereitet, sondern sein Wort ist in alle Lande ausge-
gangen, und er hat verheißt: „über alles
Fleisch will ich meinen Geist ausgießen.“
Der Odem Gottes wehet, wo und wann er will. Und
er will überall da wehen, wo ein Herz, des Sünden-
dienstes müde, nach Gott fragt, und wo eine Seele aus
der Angst des Jammerthales zu dem guten Hirten flieht,
weil sie endlich seiner Stimme besser trauen gelernt,
als allen lauten und leisen Stimmen der Erde. „Kom-
met her zu mir alle, die ihr mühselig
und beladen seid, ich will euch erquiden.“

Wo aber der Odem Gottes weht, wo der Glaube
an Jesum Christum das Herz stärkt, im Gebet redet
und in der Liebe schafft und wirkt, da geht die größte
Verwandlung mit uns vor, die wir je im Leben erfa-
ren. Wir werden von neuem geboren, wir
werden voll Geistes. Der Geist ist Frühlingswehen
geworden auf dem Totenfelde unseres Herzens und Le-
bens. Es rauscht in den Totengebeinen. Wir hören
sein Säusen wohl, wir atmen die Himmelsluft, die
uns umgibt, wir spüren die treue Kraft, die an un-
serem Herzen arbeitet.

Seitdem ist unsere Seele wach geworden und merkt
auf Gottes Stimme. Sie schrickt zusammen, wenn der
Herr mit uns redet im Donner und Blitz, und sie läßt
sich trösten, wie einen seine Mutter tröstet, wenn die
Stimme des Heiligen und Barmherzigen sich freundlich
herniederneigt und spricht: „Fürchte dich nicht,
glaube nur.“ So oft Gottes Wort an dein Ohr
und, willst Gott, in dein Herz dringt, so oft du zum
Tische des Herrn gehst, so oft eine heilige Festzeit, wie
die der frohlichen Pfingsten, dein Leben aus dem All-
tagslauf ruft und, sei es auch nur zunächst äußerlich, zur
Ruhe und Sammlung bringt, so oft waltet der lebendige

Edem Gottes und sucht, ob er irgendwo, ob er vielleicht in deinem Herzen den Frühling der ewigen Liebe wecken, die neue Sprache des Gebetes geben, die Feuerflamme der Begeisterung entzünden, das fröhliche Zeugnis von Christo und die Arbeit des Glaubens wachsen könne.

O widerstehe dem Wehen des Geistes nicht, es ist ja Leben, was er dir bringt. Durch ihn allein kannst du ein Mensch Gottes, ein Kind des ewigen Lebens und ein fröhlicher Christ werden, der reich getrüftet und gern Jesu nachfolgt, in Gottes Wegen wandelt, des Herrn Rechte hält und darnach thut. Immer neue Verjüngung, immer neues Hervorbrechen des Lebens aus deinem Tode in Sünde und Traurigkeit, das ist das große Werk des heiligen Geistes, wozu er dein Herz und deinen Willen haben will.

O heiliger Geist, bereite
Ein Pfingstfest nah und fern,
Mit deiner Kraft beglücke
Das Zeugnis von dem Herrn.
O öffne du die Herzen
Der Welt und uns den Mund,
Dass wir in Freud und Schmerzen
Dein Heil ihr machen kund. Amen.

Der alte Kapitän.

Von A. Fries.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel. Der rechte Mann.

Mitten im Straßengewühl Londons stand ein elend aussehender Mensch vor einer der breiten Anschlagssäulen, darauf mit großen Lettern alle erdenklichen Anzeigen, Anpreisungen, Schaustellungen zu lesen standen. Der Mensch war noch nicht alt, aber in seinem Gesichte stand schon viel geschrieben, und wer die Schrift zu lesen verstand, der las das eine da heraus: „Die Sünde ist der Leute Verderben!“ Er hat schon eine rechte Weile dagestanden. Sein Auge irrte so ratlos, so hilflos über die bunten Streifen und die großen Buchstaben hin, als wollte er sich gern etwas gutes und tröstliches da herauslesen, — aber er findet nichts. Der rechte Armel an seinem Rock hängt schlaff herunter, der Arm, der darin stecken soll, fehlt. Ja, da ist freilich wohl zu begreifen, wenn für ihn nichts zu finden ist, was Hilfe und Trost bringen könnte, nämlich aus solcher Anschlagssäule in Londons Straßen.

Dagegen hat unser lieber Herrgott ganz andere Mittel und Wege, wodurch einem solchen armen Menschenlind gebohnen werden kann, auch wenn der rechte Arm fehlt, damit das Wort recht behalte: „Lieber mit einem Arm in das ewige Leben, als mit beiden in die Hölle.“

Neben dem einarmigen Burthen steht schon längere Zeit ein erstler Mann. — thut so, als läse er auch, was auf der Säule steht, betrachtet aber dabei mit seinen ersten, milden Augen seinen Nachbar, ohne daß dieser es merkt. Als nun dem jungen Menschen langsam zwei schwere Thränen über das blasse Gesicht laufen, die er mit dem gesunden Arm wegwischt, da denkt der andere: Nun ist's die rechte Zeit! legt jenem seine Hand auf die Schulter, zieht ihn aus dem Gewühl und tritt mit ihm in einen Thorweg.

„Ich wollte euch freundlich bitten,“ hebt er an, „mir zu erzählen, wie ihr euren Arm verloren habt. Ich frage nicht aus Neugier, sondern weil es mit zu

meinem Verne gehört, die Krüppel und Lahmen und Blinden aufzuwecken und ihnen behüßlich zu sein.“ Der junge Mensch blüht voll Erstaunen über und mittraulich den Sprecher an. Dunkle Rote stieg ihm ins Gesicht, er schlug die Augen nieder und antwortete abweisend:

„Das ist nicht so leicht erzählt, — dergleichen jagt man auch nicht jedem Unbekannten. Wenn ihr mir nachweisen könnt, wie ich mein Brod verdienen kann, dann thut's, hernach erzähl ich euch denn auch, wie das so gekommen!“ Dabei berührte er leicht mit der Linken den leeren Armel.

„Es ist gut!“ sagte der Mann. „Ich hörte an eurer Aussprache, daß ihr ein Deutscher seid, ein Grund mehr für mich, euch zu helfen. Wollt ihr mich heute Abend in meiner Wohnung besuchen, dann sollt ihr herzlich willkommen sein. Ich stehe im Dienste der Londoner Stadtmission, und hier ist meine Adresse. Ich muß jetzt weiter, es warten viele auf mich.“

Damit reichte er dem Burthen eine grüne Karte, darauf stand der Name: Edward Lytton, ein Straßennamen in der City und eine Hausnummer. — Der erste Mann selbst war in dem auf- und abflutenden Menschenstrom verschwunden.

Die Wagenreihe rasselte vorüber, die Pferdebahnen läuteten, die Ausrufer schrieen, die Polizeibeamten brachten Ordnung, wenn der Verkehr stocken wollte, — der junge Mensch stand noch immer da an die Mauer gelehrt und betrachtete unverwandt die grüne Karte, die er in der Hand hielt. Er mochte wohl viel dabei zu denken haben. Ob er sich etwa fragte, wie dieser fremde Mann dazu komme, sich um ihn zu kümmern? — Oder ob er überlegte, ob er hingehen sollte oder nicht? — Nein. Daß die Stadtmission Leute anstelle, die dergleichen trieben, das wußte er; und daß er die Einladung annehme, war ihm selbstverständlich. Es war etwas anderes, das ihn so nachdenklich machte. Dieser Mann kam ihm bekannt vor. Er dachte darüber nach, wo er ihn schon gesehen haben konnte. Seine Stimme war so eigenartig, sie drang so zu Herzen. Er durchging seine vergangenen Jahre, bis zurück auf die kleine Nordseeinsel, bis in die Kajüte des alten Kapitans, — denn es ist Owe Jensen, den wir zuletzt mit dem vollen Geldbeutel und mit goldener Uhr und Kette gesehen haben, der nun einarmig hier steht im Londoner Straßengewühl. Es ist ihm, als müße dieser Mann einmal auf jener Insel gewesen sein, — er nimmt sich vor, ihn darnach zu fragen.

Ob du wohl noch auf etwas gutes hoffen darfst, du einarmiger Owe? —

Abends zur rechten Zeit klopft es an die Stubenthür des Stadtmissionars. Owe Jensen tritt langsam über die Schwelle. Ein warmer, weicher Teppich bedeckt den Boden, aus dem Kamin strahlt eine Kohlenglut wohlthuende Wärme aus; draußen liegt ein kalter Nebel in den Straßen, wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit. Auf dem Tische brennt eine Lampe, eine blaunte Maschine brodelt und singt, der Thee mit allem Zubehör wartet. O, wie das einem armen, ratlosen Menschen wohlthut, wie das ihn anheimelt, wie das die Lebensgeister antregt und das Herz aufschließt!

Mr. Lytton geht seinem Gaste herzlich entgegen, zieht ihn in die Sophaede und heißt ihn mit Wärme willkommen. Er schenkt den Thee ein, er schiebt dem Gaste ein Stück Schinken auf den Teller, er redet

freundlich zu, sich wohlschmecken zu lassen. Die Jensei ist und trinkt, es schmeckt ihm auch wohl, aber das Essen und Trinken ist hier Nebenache. Er hebt von Zeit zu Zeit seine blauen, deutschen Augen empor und blickt den fremdlichen Mann so forschend und tragend an, als wollte er sagen: „Wer bist du doch? Warum thust du dies alles an mir?“

„Also du warst im Deutschen Hospital mit deinem Arm, mein Sohn?“ hob der Stadtmissionar an (dies hatte Dwe schon während des Essens berichtet). „Da hat man dich gewiß gut gepflegt, es ist ein Haus echter Barmherzigkeit und ist schon manchem dort Heil widerfahren. Aber wie kam das denn mit dem Arm?“

Dwe ward rot und verlegen. Statt die Geschichte des verlorenen Armes zu erzählen, fing er an die Geschichte des verlorenen Sohnes in einer andern neuen Auflage mitzuteilen. Er wußte es freilich selber nicht, daß ers that, indem er seine eigene Geschichte erzählte. Wie er als kleines Kind aus einem Schiffsbruch gerettet, wie er an die Küste einer kleinen Nordseeinsel am gestrandeten Schiff gewesen und in den Wellen ihren Tod gefunden, das alles berichtete er ausführlich und umständlich, als wolle er das Weitere so lange als möglich hinausschieben. — Er erzählte ferner von dem alten Kapitän und der großen Maren, und wie er vor drei Jahren zuletzt dogewesen.

Sein stiller Zuhörer vernahm dies alles mit steigendem Interesse; er sagte kein Wort, aber die großen, tiefen Augen lagen mit wunderbarer Teilnahme auf dem Antlitz des Redenden. Jetzt trat eine Pause ein. Dwe räusperte sich und rüchete ein wenig hin und her, als würde ihm der Sophaplatz zu eng. „Und wie kam denn weiter, mein Junge?“ fragte Mr. Lytton. „Das müssen gute Leute sein, die so viel an dir gethan! Du bist ihnen gewiß von Herzen dankbar, und wirst es ihnen dein Leben lang nicht vergessen können.“ — Das sagte er mit seiner tiefen, weichen Stimme. Diese Stimme ist schon manchem armen Sünder an die Seele gedrungen und der Schlüssel zu seinem Herzen geworden, denn es lag ein Ton von der Liebe dessen darin, der die Tauben hörend und die Sprachlosen redend machte.

Auch Dwe Jensei dachte jetzt bei sich: Es hilft nichts, ich muß es ihm nur alles sagen, dann mag es kommen, wie es will! Kann einer mir helfen, so ist er es, er ist der rechte Mann.

„Nun ja —“ hob er an, — „Jetzt mal, wenn man jung ist, dann hat man nicht viel Nachdenken, und mit der Dankbarkeit ist's nicht weit her. Der großen Maren habe ich zwar etwas mitgebracht von der Reise, aber mit dem alten Kapitän bin ich in Unfrieden auseinander gekommen!“

„Und wie ging das zu?“ fragte Mr. Lytton.

„Ja, solch alte Leute meinen, daß man's gerade so machen soll, wie sie's gemacht haben, da sie jung waren. Die Sache war die, um es kurz zu sagen, daß ich auf 'nem Sklavenschiff gedient hatte. Darüber wurde der Alte suchwild, und ich mochte mir nichts sagen lassen. Na, wenn ich das gewußt hätte, — und dabei zupfte er an dem leeren Aermel, — dann war ich nicht wieder auf die verfluchte Planke gegangen. Wir wurden verfolgt, kamen in die Enge, und die Kanonen setzten uns übers Deck. Dabei riß mir so 'ne Bohne den Arm weg. Na, nu wist' ihrs, und mögt mich 'rausjchmeißen, wenn ihrs für recht haltet!“

Darnach trat eine tiefe Stille ein. Man hörte nur das Singen der Rheomaschine und dazwischen den Pendelschlag einer Wanduhr. Dwe Jensei aber hörte noch etwas anderes, das klopfte und hämmerte inwendig in seinem Gewissen viel lauter, als die Uhr. Er sah da mit gekenteten Augen, denn er fühlte, daß zwei andere Augen auf ihm ruhten, und in diese Augen konnte er jetzt nicht blicken. — Endlich hob die tiefe Stimme an: „Du würdest mir wahrscheinlich noch viel mehr erzählen können, mein Junge, wenn du wolltest, — von wästem, wildem Treiben, wo der Branntwein dir in den Kopf gestiegen, von Spielen und Tanzen in den lebenden Kneipen an der Themse da unten und anderswo an den Häfen, wo das Schiffswool sein Wesen hat und gewissenlose Wolfe ihnen das Geld abnehmen, wo auch oft die Messer blank gezogen werden und die Revolver knallen. Ich weiß das alles und erlasse es dir! Hinausweisen thue ich dich auch nicht, und zwar deshalb thue ich es nicht, weil geschrieben steht, und weil es ewig wahr ist und bleibt: „Jesus nimmt die Sünder an!“ Nun aber will ich dir auch etwas erzählen, höre zu! Ich kenne Einen, der war auch jung wie du, stürmte in die Welt hinaus und wollte reich werden, sehr reich! In Europa ging ihm das viel zu langsam, also mußte es jenseits des großen Ozeans versucht werden. Das dauerte etliche Jahre, da hatte ich ein Vermögen zusammengerafft. Ich kehrte zurück nach Europa. Zu Bremen verheiratete ich mich und lebte herrlich und in Freuden. Mein Weib, jung, schön, fröhlich, beglückte mich sehr, und mein Glück wuchs, als sie mir einen Sohn gebar. — Jetzt aber kam wieder die Suidt nach Reichtum über mich. Was ich besaß, schien mir lange nicht genug, andere waren viel reicher; mein Sohn sollte ein reicher Mann und Erbe sein. Das trieb mich noch einmal hinaus in die überseeische Welt. Aber die Sehnsucht nach Weib und Kind war zu groß, ich hielt's nicht aus so ganz allein. So schrieb ich: „Kommt herüber!“ Sie ging, aber sie ist niemals herüber gekommen. Ich habe gewartet, gehofft, gefürchtet, gezittert, — endlich las ich unter den Schiffsnachrichten, daß das Schiff verloren und niemand gerettet sei. — Seitdem war mir nichts mehr an Geld und Gut gelegen, — ich hab alles von mir geworfen, nicht etwa verschwendet, sondern dem wiedergegeben, der da spricht: „Mein ist beides, Silber und Gold.“ — Dieser ewige Gott und Herr, der ein Heiland ist aller Menschen, auch dein Heiland ist, mein Junge, der hat sich meiner damals herzlich angenommen, daß meine Seele nicht verderbe. Darum bin ich in seinen Dienst getreten mit Leib und Seele, in seiner Kraft und zu seiner Ehre meinen armen Brüdern beizustehen, welche in Gefahr sind, daß ihnen die Seele verderbe. Und deine Seele soll auch nicht verderben, mein Junge, da sei Gott vor! Nun geh! Komm morgen Abend wieder, dann sollst du hören, was mit dir werden soll.“

(Fortsetzung folgt.)

Die evangelischen Arbeitervereine.

3. Was die evangelischen Arbeitervereine wollen.

Sie sind keine politischen Vereine, die irgend eine Parteirichtung dienbar sind; sie sind keine religiösen Vereine, in denen gepredigt und Gottes Wort ausgelegt wird; sie stellen kein wirtschaftliches Programm

auf, zu dem ihre Mitglieder sich bekennen müssen, wenn auch soziale Fragen in besonnener Weise besprochen werden.

Was die Arbeitervereine erstreben, ergibt sich aus dem ersten Paragraphen des Statuts des Gelsenkirchner Vereins, dem die Satzungen aller übrigen nachgebildet sind. „Der Verein stellt dem Vorden des evangelischen Bekenntnisses und hat den Zweck: 1) unter den Glaubensgenossen das evangelische Bewußtsein zu wecken und zu fördern; 2) sittliche Erhebung und allgemeine Bildung seiner Mitglieder; 3) Wahrung und Pflege eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber; 4) Unterstützung seiner Mitglieder in Krankheits- und Todesfällen.

Wie die Jünglingsvereine das Wort des Psalmsisten: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten“, sich zur Lösung erwählt haben, so machen die evangelischen Arbeitervereine besonders gern das apostolische Wort zu ihrem Wahlspruch: „Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König!“ — Das evangelische Bekenntnis ist das feste, sichere Fundament, darauf sie gegründet sind und das sie nimmer verlassen dürfen. Die Liebe und Treue zur teuern evang. Kirche wollen sie pflegen. Gerade in den Arbeiterkreisen ist leider das evangelisch-sittliche Bewußtsein vielfach geschwunden. Viele sind der Kirche völlig entfremdet und betreten nur selten noch das Gotteshaus. Diese unfröhliche Geminnung hat mancherlei Ursachen, von denen ich nur einige andeuten will. Man hat dem Arbeiter die Sonntagsruhe entweder ganz genommen, oder doch so verformt, daß er seinen religiösen Pflichten nicht mehr nachkommen kann. Es ist wahrlich hohe Zeit, daß der Staat hier ordnend eingreift und Wandel schafft. Wenn die Herren Fabrikanten, Vorgesetzten und Beamten leider vielfach die Kirche als etwas überflüssiges betrachten, so ist wahrlich kein Wunder, daß die Arbeiter in ihre Fußtapfen treten. Wie der Herr, so der Knecht. Ein gutes Vorbild wirkt mehr, als tausend schöne Worte. Der unselige Geist des Materialismus, der die höheren Gesellschaftsklassen beherrscht, ist bis in die untersten Volksschichten gedrungen. Die sozialdemokratische und freimächtige Presse mit ihrer ausgesprochenen Feindschaft gegen Kirche und positives Christentum hat geradezu verzögert auf das Volksgemüt gewirkt und die schlechten Kolportageromane, die von frechen Kolporturen dem armen Manne aufgedrängt werden, haben die religiös-sittliche Weltanschauung des Arbeiters zerstören helfen. Die Schule mit ihrem Unterrichte und die Kirche mit ihrer Predigt, Katechismuslehre und Seelsorge können solchen zerschenden Einflüssen gegenüber nur wenig ausrichten. Sobald der Knabe aus dem Unterrichte entlassen ist und die sittenden Einwirkungen von Schule und Kirche aufhören, tritt er in eine geistige Atmosphäre, welche alle guten Einbrände und Vorzüge in kurzer Frist vernichtet. Seine Parole lautet nur noch: „Lasset uns essen und trinken“ und das Wirtshaus betritt er lieber als das Gotteshaus.

Den Arbeiter fürs kirchliche Leben wieder zu gewinnen, ihm seine ev. Kirche wieder lieb und wert zu machen — das ist eine löbliche und gewiß nicht hoch genug anzuschätzende Aufgabe des Vereins.

Welche Stellung die evangel. Arbeitervereine Rom gegenüber einnehmen, schildert treffend Pfarrer Deutelmöser von Gelsenkirchen in einem von Sächsischen

Provinzial-Ausschuß für Innere Mission herausgegebenem Vortrage: *) „Sie scharfen ihren Mitgliedern da, wo diese mit Katholiken zusammen wohnen, das protestantische Gewissen. Das ist gewöhnlich nötig genug. Roms Macht und List geht ins weite. Wer es nicht aus eigener Erfahrung und Anschauung kennt, glaubt es gar nicht. Die Bischöfe geloben dem Papste eidlich, uns zu bekämpfen und zu verfolgen, und wie die Hirten, so die Herde. Die Evangelischen sind in den Augen der römischen Kirche gar nicht erstgeberechtigt. Sehe das doch niemand für graue Theorie an. Zumal wo die Katholiken das numerische Ubergewicht haben, richtet sich ihre Praxis darnach. Sie nehmen für sich alles in Anspruch. Wir bekommen, was übrig bleibt. Wie viel das ist? Offenbar nichts, gar nichts. Rom zeigt sich nirgends zurüde, als wo es zur unbedingten Herrschaft gelangt. Werden ihm teilweise Konzessionen gemacht, so nimmt es dieselben gern an, aber nie beruhigt es sich dabei. Dergleichen gilt ihm nur als eine Staffel auf der Leiter zur absoluten Fülle der Macht. Jede Bundesgenossenschaft ist ihm recht, weiß es nur etwas dadurch zu erreichen. Wie sollte es nicht die unter den Protestanten so weit verbreitete Gleichgültigkeit zu seinen Zwecken benutzen? Erst schlingt es sarte Fäden um die Sorglosen. Ehe sie sich versehen, sind starke Seile daraus geworden, denen sie sich nicht leicht entwinden. So unverschämtem Andringen Roms gegenüber warnen die ev. Arbeitervereine vor schmähtlichen und schwächlichen Nachgeben. Wacht auf! rufen sie den Schläfern zu. Lernt des geistlichen Segens unserer Kirche euch freuen! Bedenkt, wohin dieselbe käme und wie ungeheuren Verlust sie erlitte, wenn es in der Art weiter ginge, daß ihr im kleinen fort und fort Abbruch geschähe. Das ist kein Schüren unheiligen Hasses. Die Evangelischen sollen nur ermuntert werden zu stetem Suchen der eignen Lebensquelle. Im Worte Gottes taucht sie. Bei dem Herrn findet man Hilfe. Mit neuen Zungen wollen wir es in unser Volk hineinrufen, es den einzelnen ins Ohr sagen und der Menge von den Dächern predigen. Gerade auch das niedere Volk zum Herrn zurückzuführen, ist keine unbankbare Aufgabe.“

Und sittliche Erhebung und allgemeine Bildung seiner Mitglieder erstrebt der Arbeiterverein. Er will nicht die Zerkleuerungs- und Vergnügungssucht fördern helfen, sondern hat bessere Ziele. Zwar pflegt er auch die Geselligkeit und gönnt jedem, der es sich fauer werden läßt, zu seiner Zeit Erholung und Freude, aber keine, die Leib und Seele vergiftet. Rohheiten werden nicht gebuldet und Lieber, die den Anstand verlegen, dürfen nicht erhallen. Kartenspiel und Branntwein sind aus seinen Räumen verbannt. Wer die gute Sittlichkeit verlehrt, wird ermahnt, gewarnt und, wenn er sich nicht bessert, vom Verein ausgeschlossen. Auf Zucht und Ordnung muß streng gehalten werden, sonst gerät ein Verein bald auf eine schiefte Bahn.

Wie not thut es auch, daß der geistige Gesichtskreis des Arbeiters erweitert werde! Nur einseitige, stumpfsinnige Menschen lassen sich von hohlen Schwärmen und lauten Schreien verwirren und betören. Urteilsfähige Leute, deren Blick weiter geht und tiefer dringt, sind

*) „Die Evang. Arbeitervereine in Westfalen“. Von Pastor Deutelmöser zu Gelsenkirchen. Magdeburg. Verlag von Emil Benich. Preis 20 ¢.

für die Verführung gewissenloser Agitatoren weniger empfänglich. So haben sich unlängst die evangelischen Arbeiter Belgiens von dem anarchisirenden Treiben ferne gehalten. Daß der vaterländische Sinn in den Vereinen gepflegt wird, braucht nicht erst ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Wer keine Liebe zu Kaiser und Reich hat, der ist kein deutscher Mann und hat das Herz nicht auf dem rechten Fleck.

Dem Klassenhass will der Verein wehren, indem er zur Wahrung und Pflege eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern verpflichtet. Er möchte gern die Kluft zwischen den Gesellschaftsklassen überbrücken, indem er im Geiste der Liebe und des Vertrauens wirkt. Hier wird nicht das Feuer der Begehrlichkeit angezündet, indem man die Arbeiter in zu weit gehenden Hoffnungen und Forderungen behält. Aber berechtigte Klagen werden freundlich angehört und auf friedlichem Wege wird das oft so harte Los des Arbeiters zu erleichtern gesucht. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert, d. h. er muß wohl verdienen, daß er seine und seiner Familie Bedürfnisse befriedigen kann. Seine Beschwerden sind oft gar sehr gerechtfertigt, und wenn niemand ihnen ein Ohr leiht, so führt dies zu Haß und Verbitterung. Von vereinswegen der begründeten Klage über manchen Notstand fühlend und abwehrend begegnend, würde erkaltend und entfremdend wirken", bemerkt tüchtig Harter Deutelewofer.

Daß viele Arbeitervereine gegenseitige Unterstützung in Krankheits- oder Todesfällen in ihre Statuten aufgenommen haben, ist ein Stück praktischen Christentums und mehr die brüderliche Liebe.

(Schluß folgt.)

Die Halme am Wege.

Da liegt vor uns ein Weizenfeld. Die Halme, die still und unbewegt abwärts vom Wege stehen, gedeihen am besten. Die aber dicht am Wege, nahe dem lärmenden Verkehr von Menschen und Fuhrwerk stehen, sind mancher Gefahr ausgelegt und oft fallen viele von ihnen dem Verderben anheim, ehe sie Frucht angekehrt haben, oder ehe die angekeimte Frucht gereift ist. Da tritt ein rauher Fuß auf die junge Saat und zerstört sie. Da fährt eine mutwillige Hand über die blühenden Halme hin und streift die Blüten ab, und um die Frucht der abgestreiften Halme ist's geschehen.

Wie geht's doch oft ganz ähnlich im Reiche Gottes! Wie manche Menschenseele, welche die Stille langweilig findend, sich hinausgemagt hat auf die lärmende Verkehrsstraße der Welt, darauf die Augenlust, die Fleischeslust und das hoffärtige Wesen ungekehrt sich tummeln, hat dabei schweren Schaden gelitten. Von wie mancher Seele, in der bereits die Liebe zu Jesu erwacht und das Leben aus Gott lieblich erblüht war, ist im rauschenden Getümmel der Welt der Blütenjohmel solchen Lebens in der ersten Liebe zum Heilande von der Hand mutwilliger Verführer abgestreift worden; wie manche Seele, die reife Frucht versprach, ist da um Unschuld und Frieden betrogen, wie manche für immer geknickt, für immer um ihren Glauben und damit um alle Lebenskraft gebracht worden, so daß sie bis an ihr Ende nimmermehr Frucht zu tragen vermochte.

In der Stille wird das geistliche Leben geboren, in der Stille vollzieht sich auch am besten sein Wachstum. Im Geräusch der Welt, in ihrem lärmenden Treiben

werden die Lebenskräfte verbraucht, in der Stille werden sie aufs neue gesammelt. Darum sollten wir uns aber auch jeden Tag daheim aus dem lärmenden Treiben der Welt und aus der zerstreuten Arbeit unseres Berufes in die Stille begeben, ins „Kammerlein“, zum Gebet, zur Betrachtung des Wortes Gottes und zu ernstlicher Selbstbetrachtung. Wer von einem Tage zum andern immer nur dahin geht in den alle Gedanken und alle Kraft in Anspruch nehmenden Geschäften und Sorgen seines irdischen Berufes, und dazwischen keine andere Erholung sucht, als die, die in allerlei weltlichen, die Sinne wohl erregenden und berauschenden, das Herz aber öde und leer lassenden Vergnügungen besteht, wer nicht zweifeln, und zwar recht oft, in stillen Stunden sich besinnt über sich selbst, über Gott und seine Stellung zu ihm und über das Ziel, dem er entgegengeht, der wächst nicht an seinem inneren Menschen, sondern geht immer mehr an ihm zurück. Zu der Stille! Das ist die Ordnung für alles Werden und Wachsen im Reiche Gottes. Wer dieser Ordnung sich nicht fügt, muß es mit schwerem Schaden büßen; wer aber nach dieser Ordnung thut, wird davon reichen Segen haben.

Ein gottesfürchtiger Bauer.

Peter Jürgens mit Namen, kommt einmal zur Stadt und kehrt in einem Wirtshaus ein, um zu Mittag zu essen. Ehe er den Kaffee in die Hand nimmt, fällt er die Hände und betet still sein Tischgebet. Unter den „aufgeklärten“ Tischgenossen erhebt sich darüber lautes Lachen und Spotten. Peter Jürgens sagt ganz ruhig, sie möchten das Lachen über sein Tischgebet bleiben lassen; offenbar verstanden sie nichts vom Beten. Nun aber ging der Spektakel erst recht los. Was er sich einbilde? — hieß es — sie wüßten von der Bibel und vom Christentum ebensoviel wie er und ließen sich von einem Bauer noch lange nicht abtrümpfen. Peter läßt sie ruhig ausräsonnieren, zieht dann seinen Geldbeutel aus der Tasche, nimmt fünf Thaler heraus und legt sie auf den Tisch und sagt: Wer von euch die drei Glaubensartikel ohne Fehler aufzählen kann, bekommt die fünf Thaler.“ Aber siehe da, die ganze Gesellschaft schwieg, keiner der großmäuligen Schreier machte den Versuch, die fünf Thaler zu verdienen. Einer noch dem andern drückte sich verächtlich zur Thüre hinaus. — Die meisten Spötter sind in Glaubenssachen sehr unwissend; und selbst die wenigen Spötter, welche die Bibel und die christliche Lehre wirklich kennen, verstehen sie nicht. Deshalb fürchtet euch vor ihrem Schreien nicht!

Aus nah und fern.

1. — Das Abgeordnetenhaus ist in die Bismarckferien gegangen, ohne daß der Antrag von Hammerstein, der auf die Gewährung einer größeren Freiheit und Selbstständigkeit für die evangel. Kirche und einer reichlicheren Dotation für die Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse gerichtet ist, noch zur Beratung gekommen wäre. Es mag sein, daß die große Sache noch nicht reif und geklärt genug ist, um in Abgeordnetenhaus zur Entscheidung zu kommen, daß es nichts schaden kann, wenn inzwischen erst noch Erfahrungen gemacht werden, wie der Ultramontanismus den ihm jetzt eingeräumten Spielraum auszunutzen versteht, und daß es besser ist, wenn die Beratung für eine neue Session aufgeschoben bleibt, in der mehrere Abgeordneten weniger arbeitsmüde sind, als nach dieser antreibenden Sitzungsperiode. Jedensfalls werden die bevorstehenden Kreisversammlungen der kirchlichen Konferenzen der Grafschaft Markt nachkommen, den Gegenstand zur Verhandlung zu bringen, und möglichst einmütige Resolutionen herbeizuführen. Dieselbe

hatte bekanntlich von der Nichtertheilung Zeugnis gegeben, von der unsere evangelischen Gemeinden über die Zurückbildung der ewangel. Kirche und ihrer Organe bei gleichzeitiger unvollständiger Aneignung und entgegenkommender Verschärfung der römisch-kathol. Kirche ergriffen sind, und die Zurechtweisung ausgesprochen, daß der Hammerstein's Antrag die Unterjüngung aller evangelischen Volksvertreter finden werde. Auch hatte sie den Herren Böder, von Emmern und von Hammerstein den Dank für die Vertretung der Interessen unserer Kirche ausgesprochen. Jene Zurechtweisung ist leider zu voreilig gemeint, inwiefern hat Herr von Emmern in seiner Antwort an jenes Ausschreiben erklärt, er werde eine Erklärung der evang. Kirche aus ihrer staatlichen Gebundenheit nicht bekräftigen. Hinter diesen Bestrebungen" — so schreibt er — „verbirgt sich ohnehin jeder Geist der Ludulbfalschheit, der die geistlichst angeordneten und zum Heile der Kirche bestehenden Einrichtungen innerhalb der evang. Kirche unter dogmatischen Zwang bringen will." Man sieht aus solchen Aeußerungen, wie viel Klarheit, Verwirrung und Vorurteil in diesen Fragen noch obwaltet. Auch sonst wohlplacirte und den Interessen unserer Kirche ungenügende Männer nüttern überall nur Ludulbfalschheit, Herrschicht, Orthoborie, mittelalterliche Tendenzen u. s. w., wo es sich doch nur um die einfachsten Lebensbedingungen unserer Kirche handelt, und sie sind weit davon entfernt, sich klar zu machen, daß eine kirchliche Gemeinschaft doch nicht ein bloßer Sprechsaal aller möglichen einander widersprechender und entgegengelegener Ansichten und Meinungen sein soll, weil sie sich dann von selber auflösen würde, sondern daß sie ein auf einem bestimmten festen Fundamente, nämlich auf der vollen Offenbarung Gottes in Christus, außer dem niemand einen anderen Grund legen kann, errichteter Bau ist, der nach seinen eigenen Maaßen weiter geführt werden muß und dessen Zweck tief andern ist, als der, das erworbene Volk der Seelen anzupflanzen und sie zu einer Behausung Gottes im Geiste zu erbauen. Darum braucht keinesweges, wie die liberalen Zeitungen schreiben, eine eide und tote Einformigkeit in unserer Kirche einzutreten, sondern diese wollen wir Rom gerne überlassen, und während dort alles Nachdenken über die Gegenstände des Glaubens erstickt und verboten wird, wollen wir es nach wie vor mit dem Worte Christi halten: „Suchet in der Schrift, denn ich meine, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie istis, die von mir zeuget." Nur eine in sich selbst erkrankte und gefaltete evang. Kirche ist eine ausreichende Schwärze gegen die Mächte des Abglaubens und Unglaubens mit ihren die Seelen verwundenden Fesseln, und darin auch die beste Bundesgenossin und unentbehrliche Helferin für den Staat.

Wie eng alle echte Geistesbildung und evangelisches Christentum mit einander verbunden und wie nahe sie verwandt sind, das tritt in der christlichen Gestalt des jüngst verstorbenen Hauptes der deutschen Geistesgeschichte, den die ganze gelebte Welt als den ersten seines Jahrhunderts und zugleich als einen der edelsten Menschen anerkennt, Popold von Raufe, greifbar hervor. Er starb im höchsten Alter, ein halbes Jahr nach der Feiertage seines 90. Geburtstages, Velleitschreiben voll der höchsten Anerkennung ließen an seine beiden Söhne, einen Ordiger und einen Prediger, von allen Mitgliedern des lateinlichen Pontes, vom Reichstanzler und vielen anderen Seiten her ein. Seine Personensstellung spricht sich in einem 1881 gebliebenen und in seinem Tagebuch gefundenen Briebe aus, das den Schlußwort hat: „Was ist die Kraft, die Leben in mir schafft? Wer gibt Erkenntnis und Verhältniß? Wer bewahrt die Seele, doch sie nicht fehle? Altväterlicher, Euer und Freiwiliger, In das mich auch das Nichts greift: Hier liegt ich an deines Thrones Stufen." Er bewunderte Luthers kleinen Mätschismus, den er „ebenso lindlich wie tiefinnig, ebenso fastlich wie unergänzlich" nannte — dieselbe Erfahrung, die auch von vielen anderen oft ausgesprochen worden ist — und den er mit den Worten rückte: „Stille, vor seine Seele damit nähet, vor deren festhält." Derselbe Maube aber hat ihn auch erst auf die rechte Höhe seiner Wissenschaft selbst erhoben. „Weil er zu der wahren Freiheit des Geistes durch den Glauben an den Sohn Gottes hindurchgebrungen war" — so schreibt die E. V. R. Jtz. von ihm — „darin wußte er den Weg zu finden und anderen zu setzen, im Verlenen und Handlungen, Verhältnissen und Begehnen anzuschauen und darzustellen, wie sie eigentlich waren. Sein gesamtes geistliches Fortschreiten, Denken und Schließen ist die wahre Ansbauert, die volle Verthätigung des Geistes der christlichen Freiheit."

Ein trautes Gengemüß zu solchen Geistern, zu denen wir mit Bewunderung aufsehen, bildet die Verkommenheit, wie sie jetzt durch gerichtliche Prozesse in einigen Mitgliedern des baltischen Advoctatenhandes aufgedeckt worden ist. In Brüssel stand ein Advokat vor Gericht, der durch seinen Verächtlichen, in 200000 Exemplaren unter den belgischen Arbeitern verbreit-

teten „Vollstathismus" die moralische Hauptschuld an den dortigen, mit unbeschreiblicher Rohheit ins Werk gesetzten Arbeiterunruhen trägt und der davon wegen Reichthumsbedrückung und Vertreibung zum Ungehorsam gegen die Geleise angefaßt und verurteilt ward. Ein anderer, noch im jugendlichen Alter stehender Advokat, der bedeutende Geistesgaben besitzt und bei anderen Charakter jetzt einen Rüstherab imie hätte, ward wegen Ermordung seiner Frau zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und hat damit ein jähes Ende seiner öffentlichen Laufbahn gefunden.

Die 18. Jahresversammlung des wissenschaftlichen Predigervereins für die Rheinprovinz soll am Mittwoch, den 16. Juni cr., zu Bonn im Hotel Klappertin. Als Hauptthema ist festgesetzt: „Die paulinische Rechtfertigungslehre." Referent: Pfarrer Wachmann aus Köln.

Jüngst brachte das „Kirchliche Anisblatt" eine Uebersicht des Ertrages sämtlicher im Kalenderjahr 1885 in den evangelischen Gemeinden der Rheinprovinz abgehaltenen Kirchenkollekten, nach Kreisnorden geordnet. Nicht berücksichtigt sind dabei die kirchlichen Dankkollekten, sowie die bei Solafestwo der einzelnen Gemeinden erhobenen kirchlichen Sammlungen. Der Gesamtertrag aller Kirchenkollekten stieg sich pro 1885 auf 52286 1/2. Den Uvmenanteil trugen die Seidenmission und der Ostbau-Rothf-Bereim davon; auf erstere entfielen 5706 1/2, auf letztere 6008 1/2. Alle übrigen Kollekten hatten, wenn nur von einigen örtlich befristeten Sammlungen absehen, eine ziemlich gleiche Ertragshöhe, welche im einzelnen nur zwischen 2046 und 288 1/2 wechselte. Von den 26 abgehaltenen Sammlungen waren 19 für alle Gemeinden verbindlich; die übrigen entweder freiwillig (Verein für Israel), oder auf einzelne Regierungsbereite (Zustalt Glub), bzw. auf einzelne Kreisnorden beschränkt. Gegen das Vorjahr ist der Gesamtertrag um 5400 1/2 gestiegen. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß für 1884 zwei Kirchenkollekten mehr angeordnet waren, als für 1885; und zwar befand sich unter diesen die sogenannte Notstands-kollekte, welche alle zwei Jahre mit einem ungefähren Ertrag von 4500 1/2 wiederkehrt. Wüthig ist die Opferwilligkeit der Gemeinden, soweit sie sich in den Gaben bei gottesdienstlichen Versammlungen auspricht, eher ein wenig gewachsen.

(V. Gemeindebl.)

Die „Herbergen zur Heimat" mehren sich von Jahr zu Jahr in erfreulicher und geistlicher Weise, Hand in Hand mit ihnen die Natural-Verpflegungsinstitutionen für die wandernden Leute. Das neueste Verzeichnis, mit genauen Adressen versehen und geographisch geordnet, führt 218 Herbergen zur Heimat an. Davon in Westpreußen 3, in Ostpreußen 2, in Polen 3, Pommern 11, Brandenburg 18, Schlesien 17, Sachsen 16, Hannover 11, Weisthen 18, Rheinprovinz 15, ganz Preußen 134; ferner hürnigische und anhaltinische Länder 14, Rheinpreußen Sachsen 26, Süddeutschland 13, Schweiz 5, andere außerdeutsche Länder 6. Von der „Agentur des Harbenhauses" in Hamburg sind Verzeichnisse zu beziehen, je 100 Exemplare für 80 1/2, 1000 für 4 1/2.

Die Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen wird am 17. Juni das 50. Jahr ihres Bestehens feiern. Es waren am 9. April d. J. 50 Jahre, daß in Hamburg die Missionsvereine von Bremen, Hamburg, Lauenburg, Lehe-Bremervorland, Ripshittell und Stade zur Norddeutschen Missionsgesellschaft sich zusammengeschlossen, die später nach Bremen verlegt wurde. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft ist die kleinste unter den deutschen Gesellschaften. Cines ihrer Hauptarbeitfelder ist auf der Sklavensittliche Wohlthat, wo ihr das Jahr 1885 die reiche Ernte gebracht hat, die sie noch in Afrika hatte. Es wird beabsichtigt, eine Jubiläumsgabe zu stiften, zunächst um die Schulden der Gesellschaft zu tilgen, dann auch um einen sehr nötigen Betriebsfonds zu schaffen. Eine Festschrift von Hst. Jtz. N. M. Jahrs ist in Vorbereitung.

Wahrlich, hat Jesus gesagt, ein Reicher wird schwer in das Reich der Himmel eingehen. Das bleibt wahr, wie alles, was er sprach. In Basel ist nun aber eine reiche Frau gestorben, wohl eine der allerreichsten in Schwetzerland, von der man getrost hoffen darf, sie sei ins Reich Gottes eingegangen. Einmal hatte sie, wie ihr vorangegangener Gatte, Christoph Mertian, ein warmes Herz und eine offene Hand für alle Bedrückten des Reiches Gottes. Die kinderlosen Ehegatten haben seiner Zeit die prächtige Elisabethkirche mit Pfarrhaus auf der einen, Alteninderstiftung auf der andern Seite gebaut, haben christlichen Anstalten und Vereinen in die Millionen geschenkt, und alles übrige, ca. 30 Millionen Franken, ihrer Vaterstadt Basel vermacht. Und was uns noch mehr dafür spricht, daß die reiche Frau selber ins Reich Gottes eingegangen:

Sie hätte fürhlich leben können, führte aber ein äußerst einüdes Leben. Sie hätte sich können bedienen lassen, war aber nur darauf bedacht, andern zu dienen, nicht bloß mit ihrem Geld, sondern auch mit ihren persönlichen Kräften. Bis ins Alter konnte man sie schon früh morgens an der Arbeit sehen. Erst ihrer 80 Jahre bezog sie sich noch in der letzten halbjährigen Woche zu den Festtagsdiensten. In der Gistabstellige aber sah man die reiche Frau Merian nur in der schonen Tage sitzen, die ihr der Baumeister bestimmt, dagegen oft neben der ärmlichen Frau. Und als Leichentrag, ja gleichsam als Ueberleberin über ihr Leben, hat sie das Psalmwort gemöhnt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat!“

— Auf dem Gebiet der evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien beruht gegenwärtig eine sehr erfreuliche Neugestaltung. In Berlin hat sich ein eigener Verein für evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten gebildet, dem der Kaiser sofort, wie wir schon berichteten, einen Beitrag von 3000 M. aus seiner Privatkassa spendete; von Bremen aus soll das deutsche Togo-Land in Westafrika, von Bamun an Neu-Guinea, von Batern Ostafrika in Afrika, genommen werden, und die Basler Mission rüht sich zur Verlegung von Kamerun. Das sind erfreuliche Lichtpunkte in dem sonst so unerschütterlichen Dunkel der Zeitgenossen.

— (Noch einmal) Bischof von Hantington. Das „Calver Missionblatt“, das neben andern ähnlichen Missionen wägen nur aufs beste empfohlen werden kann, namentlich auch wegen seiner schönen Abbildungen, bringt in seiner neuesten Nummer noch einen Nachtrag zu dem Tode des Bischofs Hantington, den wir unsere Leser nicht vorzubehalten wollen. Das bingestiegte Verhältnis des Bischofs können wir leider nicht bringen. „Missionar Madan, der noch immer mit zwei Gefährten die Missionstationen beumant, hat jetzt von Anguana die Einrichtung des Bischofs begehrt hören. Sein Bedröckterheit ersuchte, als der Beisitz gelangen geist wurde, sagte er, er habe nach Buganda, die im Zente zu leben, welche dort Unterricht empfangen haben. Er dürste seine Begleiter nicht mehr sehen, noch sein Gewand anrühren; doch erlante man ihm, seine Kutze, seine Bibel und noch 1—2 Bücher zu behalten. Er brachte seine Zeit mit Schreiben zu. Als sie daran gingen, ihn zu töten, bat er sie, ihn lieber zu fagen, er werde für die erziehen; den König aber sollten sie fagen, er werde für die Buganda und habe alle die Straße nach Buganda mit seinem Bekehreramt.“ Ein Aufschrei durch des königlichen Trüchters ründet, deselben Mannes, der den Hirtlichkeitsbefehl nach Unga überdragt hatte. Der Jüngling laute ihm dieses An denken ab. Es enthält eine kurze Angabe über des Bischofs Respektation von seinem Aufbruch (3. Oktober). Die Missionare von Buganda rohren noch immer in sehr übler Lage, obgleich der König einem von ihnen, S. Maberly, erlaubt hatte, im Missionsboot an das Eiland des Ees zu fahren. Schon haben wieder zwei der Neubekehrten für ihren Glauben sterben müssen; sie wurden befehdigt, den König beleidigt zu haben, und darum lebendig verbrannt. Madan kann hundertigen; die Opfertragdeigen und Verleberheit der jungen Christen ist etwas wunderbares.“ Sein Brief wurde am 21. Dezember geschlossen. — Noch etwas aus Buganda. Als im vorigen Jahr die drei Blutzüge dort mit abgehenden Armen auf dem Scheiterhaufen fanden und mit einem Volleid auf den Äppen haben, da mechte sich trotz des Königs und der Däuptlinge daß die Zahl der Blutzüchter mit, und selbst eine der Männer, welche bei dieser Blutzucht mitgeholfen hatten, kam zu den Missionaren und bat um Unterricht; er hatte gesehen, wie Christen starben. Erinnert das nicht an die ersten Zeiten des Christentums, als die Wäntzer in den Verfolgungen der römischen Kaiser bluteten? Gläubigen thaten vornehm, als Glaubensworte. Mögen sie auch die alle Christenheit aus ihrer Trägheit aufstellen, daß wir als Christen leben, damit wir auch als Christen sterben können!

— (Barficht bei Gewittern.) Bei Ausbruch eines Gewitters besolge man folgende Vorsichtsmaßregeln: 1. Im Freien vermeide man einschlagende Bäume, Streubehäufen, die Nähe der Gewässer und Lere. 2. Man hüte sich, in einem großen Unterkere der höchste Stand zu sein, weil man als solcher den Gewitterwolken am nächsten ist. 3. In den Straßen gehe man lieber in der Mitte, als an den Seiten der Häuser; besonders ist die Nähe solcher Stellen, wo das Wasser von den Dächern in starken Stößen niederfällt, zu meiden. 4. In Gebäuden hüte man sich, mit seinem Körper die vorhandenen Ecken einer unterbrochenen Leitung anzufühlen. Solche Stellen sind a. B. unter Kronleuchtern, welche an metallenen Ketten hängen, unter Drahtgittern in der Küche, unter dem Schornstein, weil der Blitz ein guter Leiter für den Blitz ist. Der beste Platz ist in der Mitte des Zimmers. Die Nähe des Ofens, Spiegels, Kaniers, eiserner Fensterkanten ist zu meiden. Im Alacamen ist man im Erdgeschosse sicherer, als in der Höhe der Gebäude. Die Fenster während des Gewitters verschlossen zu halten, ist nicht nötig; eher dürfte vom Schließen der Fenster eines mit Menschen angefüllten Raumes abzuraten sein, weil dadurch die Bellommenheit und Schwoile nur vergrößert wird und die Gefahr des Erstickens in dem Falle, daß wirklich ein Blitzstrahl ins Zimmer dringen sollte, vermehrt wird. Es ist rarum, während eines starken Gewitters das Feuer im Ofen anzuföhlen, weil der aufsteigende Rauch ein guter Elektrizitätsleiter ist. 5. Metallische Gegenstände trage man während eines starken Gewitters nicht ohne Not bei sich. 6. Für Gebäude gemöhnt der von Franklin erfundene Blitzableiter den besten Schutz; die Leitungsfähigkeit desselben muß aber öfters geprüft werden. 7. Das allerbeste Schutzmittel aber findet zu Bl. 91, 1—2 angegeben, wo es heißt: „Wer unter dem Schirm des höchsten ist und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“

— (Vom Böhmerisch.) Im Verlage von Heinrich Steubanus in Trier ist erschienen: Präparationen zur unterrichtlichen Behandlung der gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder von P. Rubin, Lehrer in Düssel. 117 S. Pr. 1 M. Diese Präparationen sind, wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, aus der Schulpraxis hervorgegangen und wollen Seminaristen und Lehrern bei der Vorbereitung auf den Unterricht als behelfende Handblätter dienen. Dieselben behandeln 30 nach dem Kirchenjahr geordnete Kirchenlieder und empfehlen sich nach Methode und Inhalt für den genannten Zweck in der That aufs beste. Der Verfasser gibt unter reichlicher Benutzung der wertvollen homologischen Arbeiten von Goltz, Schulz, Schulz-Triebeil u. a. eine inhaltmäßig knappe und doch zugleich gründliche, biblisch-fortreter Erklärung der Lieder, weist ihre biblische Grundlage auf und führt Inhalt und Gedankengang in leicht befaßliche thematische Sätze zusammen. Auch wird jedesmal ein kurzer Lebensabriß des Dichters gegeben. Der Text der Lieder ist einig, dem originalen möglichst nahekommender und weicht dabei von dem in untern Gefangensbüchern (Nassau-Saarbrücker und Provinzial-Gefangensbuch) dargebotenen nicht unerheblich ab. Es wäre deshalb wünschenswert gewesen, wenn die behandelten Lieder mit abgedruckt worden wären. Möge das brauchbare Büchlein sich recht viele Freunde erwerben und dazu mittheln, daß unter reicher evangelischer Liederreichtum in seiner Herrlichkeit immer mehr erkannt und für Herz und Leben fruchtbar gemacht werde.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 14, 23—31.	Epist.: 1. Kor. 2, 1—13.
Psalm: 138.	Uebers.
 Sonntag, 13. Juni: Joel 3, 1—5.	Apq. 2, 14—28.
 Montag, 14. " Ps. 118, 119—229.	Psalm 67.
 Dienstag, 15. " Apq. 2, 29—36.	Joh. 10, 1—11.
 Mittwoch, 16. " Ps. 119, 81—96.	1. Joh. 5, 1—13.
 Donnerstag, 17. " Apq. 2, 37—41.	5, 14—21.
 Freitag, 18. " " 2, 42—47.	Joh. 1—16.
 Samstag, 19. " Joh. 17—25.	Psalm 115.

EMMER.
PIANOS.
von 110 M. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankofreier. Preisliste etc. gratis.
Harmoniums von 120 Mark.
W. H. Emmer, Magdeburg.
Ehrendienstauszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Billigste Bezugsquelle
in
Herrn-, Damen- & Kinder-Stiefeln
bei
Johann Kehl.
Naimkirchen, Bahnhofsstraße 31.
Grabsteine,
süßgerecht und sauber gearbeitet, empfiehlt
billigst
J. Bauer, St. Jngbert, am Kirchhof.

Nur das Solide hat Bestand! Beweis: der enorme Absatz des **Solids**. **Tafels** von **B. Beck** in **Secken a. Harz** 10 Bfd. **rel. 8 M.**
Harmoniums, vorzüglichster Qualität, liefert sehr billig.
C. Rietheimer, Stuttgart.
Konferenz der Kleinführer-Lehrerinnen: Samstag, den 19. Juni, in **Dreabach**.

Gottesdienste.

Erster Pfingstag, 13. Juni 1886;
(Kollekte für die Preussische Haupt-Bibel-Gesellschaft.)

Saarbrücken. Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Engel. Ludwigskirche 10 Uhr: Fr. Zidmoff. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Jenner. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Zömer. 2 Uhr: Fr. Zömer. — St. Anna. 10 Uhr (Abendmahl): Weidte 1/10 Uhr. — Södingen. 2 Uhr. — Brebach. 10 Uhr: Fr. Jenner. — Dudweiler. 10 Uhr (Abendmahl): Fr. Schmidt. 6 Uhr: Fr. Trommershausen. — Scheidt. 10 Uhr (Abendmahl): Fr. Trommershausen. — Sulzbach. 7/9 Uhr. 10 Uhr (Predigt): Fr. Wagner. — Friedrichsthal. 9 Uhr. — Neunkirchen. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. v. Scheven. Untere Kirche 2 Uhr (Kinderlehre): Fr. Niehn. — Wellesweiler. 9 Uhr (Abendmahl): Weidte 7/9 Uhr. — Fr. Niehn. — Gersberg. 11 Uhr (Abendmahl). — Ottweiler. 7/10 Uhr: Fr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpf. Zidmoff. — Trier. 10 Uhr (Abendmahl): Sup. Klein. 3 Uhr: Dr. Fr. Hoffmann. — Lutet. 10 Uhr (Abendmahl): Fr. Dr. Schumann. (Amiswoche: Sup. Klein.) — Köln. 8 1/2 Uhr.

Zweiter Pfingstag, 14. Juni 1886.
(Kollekte für die Heidenmission.)

Saarbrücken. Ludwigskirche 8 Uhr: Fr. Jenner. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Engel. Ludwigskirche 2 Uhr: Fr. Zidmoff. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Zömer. 2 Uhr: Fr. Zömer. — St. Anna. 2 Uhr. — Södingen. 1/10 Uhr (Abendmahl): Weidte 9 Uhr. — Brebach. 10 Uhr: Fr. Jenner. — Dudweiler. 10 Uhr: Fr. Trommershausen. — Scheidt. 10 Uhr: Fr. Schmidt. — Sulzbach. 10 Uhr (Predigt): Fr. Wagner. 11 1/2 Uhr (Reichte und Abendmahl): Fr. Wagner. — Friedrichsthal. 7/11 Uhr. — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Fr. Niehn. — Wellesweiler. 9 Uhr: Fr. v. Scheven. — Gersberg. 7/9 Uhr. — Ottweiler. 7/10 Uhr: Oberpfarrer Zidmoff. — Trier. 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. — Sarthaus. 9 Uhr (Abendmahl): Sup. Klein. — Köln. 8 1/2 Uhr.

Gotteskasten. Durch Herrn Pfarrer v. Schmalbach für die Mission aus der Widde im Pfarrhaus 7. Dampfer einer Mutter 1, desgl. 0,50 M.; für die Mission in unsern Kolonien aus Missionsbüchern 5,50, von „Augenarzt“ in Neunkirchen 10 M.
Verzihen Dank! Niehn, Fr.
Für Bettelheim's Kirchenbau und für die Mission je 1 M. v. Z.
Verzihen Dank! Die Redaktion.

Im Monat Mai sind eingegangen durch Herrn Th. Saarbr. von Fr. S. B. 103 als Dampfer für die Barner Mission 10 M., die neue Mission 10 M., von Schm. N. für beide 10 M., durch die Fr. Kath. Fr. Saarbr. Sammlung aus Saarbr. 9,15 M. Saarbrücken, den 5. Juni 1886.

J. Zillensen.

Naturreiner Rahe-Wein
(weisser), die Flasche ohne Glas zu 0,45 M. (in Gebinden billiger) ist mir von Verkauf übertragen worden und empfehle ich denselben bestens.
Eisenberg. N. Hans, Buchhändler.

Zur Belegung der Gustav-Adolf-Sache,

zumal bei allen Vereinstafeln, hat sich die Verteilung und Verbreitung der in meinem Verlage erschienenen Sammlung: „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins“ (bis jetzt 30 Hefte à 10 S.) als vorzüglich förderlich erwiesen, weshalb ich freundlich darum bitte, bei Abhaltung von Jahresfesten wegen Verbrütung von Exemplaren, die mit keinen Unkosten verknüpft, sehr lebhaft ist, (Zusendung überallhin franco, Nichtabgesetztes wird stets gern zu rückgenommen) sich an mich wenden zu wollen. Gal. 6, 10. Hofprediger Dr. R. Rogge in Potsdam urteilt über die Sammlung wie folgt: „Die bisher erschienenen Hefte sind in so recht vollständigem, einfacher und dabei doch edler Sprache geschrieben, dass wir das Unternehmen nur mit der größten Freude begrüßen können und demselben weiteste Verbreitung wünschen. Es sollte kein Gustav-Adolfest geleiert werden, ohne diese billigen Hefchen zu verteilen.“

Barmen.

Hugo Klein.

Abonnementgeleder. Die Ausstände werden baldigst erbeten. Es gingen ein pro 4. Cat. v. J. und 1. Cat. d. J. Ebersberg 78,45; — 1. Lu. Buchenbach 15, Reidorf 36,10, Traben 3,30, Kölln 13,95, Riedelsteinweiler 13,90, Selligenmahl 29,50; — 1. und 2. Lu. Gochem 5,50, Saarbrücken 83,30; — 2. Lu. Ustelingen 9,80, Hottelhof 3,40, Reichweiler 3, Sulzbach 7,20, Nischbach 7,90, St. Johann 86,20, Wellesweiler 27,45, Wiebelstein (Abtschlag) 41, Baumholder 10,50, Vangard 3,10, Gersweiler 101,30; — 3. Lu. Umbach (Sulzbach) 1; — 1886 Hundsbad 2 M.

Angeworbene Stellen.

Eine Person von 30 bis 40 Jahren, mit guten Kenntnissen versehen, wird für sofort zur selbst. Führung eines kl. Haushalts gesucht. Adresse verm. gegen Freimarke. Niehn, Fr. [125]

Ein Mädchen aus guter Familie, welches nähen gelernt hat, auch im Maschinen-Nähen geübt ist, findet Stellung bei

A. Wittels, Barmen-Kaufh. Sulzbach.

Ein Mädchen mit guten Kenntnissen als Köchin gesucht zu baldigen Eintritt. Adresse verm. gegen Freimarke Niehn, Fr. [132]

Ein einfaches braves Mädchen mit guten Kenntnissen für Hausarbeiten und Aushülfe in einer Bahnhofs-Restaurant zum 15. d. Mts. gesucht. Adresse vermittelt gegen Freimarke Niehn, Pfarrer.

Gesuchte Stellen.

Ein 17jähr. Mädchen, das gut nähen kann, sucht Stelle in einer besseren Familie.Adr. verm. gegen Freim. Niehn, Fr. [128]

Ein ev. braves Mädchen sucht Stelle für Küchen- und Hausarbeit. Adr. verm. gegen Freimarke Niehn, Fr. [127]

Ein 12jähr. ev. Mädchen, im Geschäft völlig ausgebildet, der französ. Sprache ganz mächtig, in der feinen Küche und im Nähen erfahren, sucht Stelle in einem Geschäft, od. als Stütze der Hausfrau, besetzt in der Beaufsichtigung der Kinder in einer besseren Familie. Auf Gehalt wird weniger gesehen als auf feiner Behandlung. Adr. verm. gegen Freim. Niehn, Fr.

Ein Mädchen, 26 Jahre alt, ev., das sehr gut nähen, auch etwas nähen kann, wünscht Stelle als Haushälterin in einer kl. Familie, od. als Stütze der Hausfrau in einem herrschaftl. Hause. Gute Zeugn. stehen z. Diensten. Adr. verm. gegen Freimarke Niehn, Pfarrer. [130]

Marthabaus.

Mägdeherberge in St. Johann, Indwilerstraße 16. Vermittlungen werden Sonntag nicht angenommen oder besorgt.

Zur bevorstehenden Feiertage halte bestentempfehlen mein Lager in:

- Bibeln, evangel. Gesang, Gebet- und Gebrauchsbüchern, wie:
- Bogatzky, Schatzkästlein, Neue Christroterpe pr. 1886 (auch die früheren Jahrgänge), Gerok, Palmblätter, Kapff, Kommanionsbuch, Lobstein, ägl. Wechimmen, Müller, Abendmahlbüchlein, Spengler's Andachtsbücher, Stark's ägl. Andacht (in verschiedenen Ausgaben), Sturm, Stille Andachtsstunden, Grill, und klaff. Bergsteineicht, Antiquarische verschiedener Autoren, in geschmackvollen und dauerhaftesten Einbinden zu möglichst billigen Preisen:
- Stamensarten mit Bibelprüchen, auch in größeren Formaten zum Einrahmen passend, christl. Hausgebet u. s. f. w.

H. Zickwoltz.

Nonnkirchen, Hünterbergstr. Nr. 47. Buchhandlung.

Wir empfehlen z. Zt. besonders folgende

Kaffeesorten:

- hochfeinschmed. h'gelb Java à 110 S., geröstet à 127 S.
- hochfeinschmed. Westind. St. Lucie Perl à 100 S., geröstet à 120 S.
- hochfeinschmed. Plant. Ceylon à 125 S., geröstet à 150 S.
- hochfeinschmed. echt arab. Moca à 163 S., geröstet à 190 S.
- ff. Westind. St. Lucie à 90 S., geröstet à 105 S.
- hochfein. Gold Java à 133 S., geröstet à 150 S.

Hacker & Næve, Hamburg Nr. 3.

„Zeugnis.“

Die Herren Gebr. Everlinger in Birmesheim haben in die ev. Kirche zu Biebrich ein Orgelwerk mit 2 Manualen und freiem Pedale geliefert, welches nach dem Urtheile Sachverständiger in jeder Hinsicht als ein wohlgeklungenes zu bezeichnen ist. Die genannten Herren Orgelbauer sind wegen ihrer unbedingten Gewissenhaftigkeit in geschäftlicher Hinsicht der Gemeinde in Orgelangelegenheiten bestens zu empfehlen.
Biebrich, den 30. Mai 1886.

Das Presbyterium, ge. Schwenk, Rodenbusch, Heyles, Lenhard, Hebel.
Der Pfarrer, Der Lehrer, ge. Schmidt, ge. Krämer.